Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 22

Artikel: Wie einer seine Mutter suchte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-927080

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Unterhaltung

Wie einer seine Mutter suchte.

(Fortsetzung.)

Am frühen Morgen des folgenden Tages kam Marco in der Stadt Tucaman an, seinen Sack auf dem Rücken, gebeugt und hinkend. Er durchschritt die Straßen in fieberhafter Aufregung. Alle Leute drehten sich, um diesen armen, zerlumpten und bestäubten Knaben zu betrachten. Er aber suchte unter den Leuten ein Gesicht, das ihm Vertrauen einflößte. Nach all den Enttäuschungen wagte er es kaum mehr, die Frage nach seiner Mutter an jemand zu richten. Endlich fiel sein Blick auf ein Schild über einem Kaufladen, auf dem ein italienischer Name geschrieben stand. Drinnen war ein Mann mit einer Brille und zwei Frauen. Er näherte sich langsam der Türe und wagte endlich die Frage: Könnten Sie mir sagen, mein Herr, wo die Familie Mequinez wohnt?

Der Ingenieur Mequinez? — fragte der Krämer seinerseits. Der Ingenieur Mequinez, — antwortete der Knabe mit leiser Stimme. Die Familie Mequinez, — sagte der Krämer, — ist nicht in Tucaman. Ein verzweifelter Schmerzensschrei war die Antwort auf seine Worte, wie der Schrei eines zu Tode getroffenen Menschen. Der Krämer und die Frauen fuhren zusammen; einige Nachbarn sprangen herbei. — Was ist? Was hast du, Knabe? — sagte der Krämer — da ist nichts zum Verzweifeln! Die Mequinez sind nicht hier, aber nicht weit, wenige Stunden von Tucaman. Wo? Wo? — schrie Marco. Nur fünfzehn Meilen von hier — fuhr der Mann fort — am Ufer des Flusses, wo sie eine große Zuckerfabrik bauen. Dort ist das Haus des Herrn Mequinez. Jedermann kennt es. Du kannst in wenigen Stunden dort sein.

Ein junger Mann, der auf den Schrei herbeigeeilt war, sagte: Ja, ich kenne es; ich bin vor einem Monat dort gewesen. Marco betrachtete ihn mit großen Augen und fragte ihn hastig: Habt Ihr die Dienstfrau des Herrn Mequinez, die Italienerin, gesehen? — Die Genueserin, ja, ich habe sie gesehen. Marco brach in heftiges Schluchzen aus. Halb war's ein Lachen, halb ein Weinen. Dann rief er ungestüm und heftig: Wo ist der Weg — schnell — die Straße — ich gehe sofort, zeigt mir die Straße! — Aber du brauchst einen ganzen Tag bis dorthin — sagten sie alle miteinander — du bist müde, du mußt ausruhen. Du kannst morgen in der Frühe abreisen. Unmöglich! Unmöglich! antwortete der Knabe. — Sagt mir, wo hinaus es geht, ich warte keinen Augenblick. Ich mache mich sofort auf!

Da sie ihn unerschütterlich sahen, widersetzten sie sich nicht mehr. — Gott begleite dich — sagten sie zu ihm. — Gib acht auf der Straße, durch den Wald. — Glückliche Reise, du kleiner Italiener! — Ein Mann begleitete ihn vor die Stadt und zeigte ihm den Weg. Er gab ihm einige Ratschläge und ließ ihn ziehen. Nach einigen Minuten verschwand der hinkende Knabe mit dem Sack auf den Schultern hinter den dichten Bäumen, die zu beiden Seiten der Straße standen.

Diese Nacht war schrecklich für die arme, kranke Mutter. Sie hatte gräßliche Schmerzen, so daß sie laut herausschreien mußte. Dann bekam sie heftige Fieberanfälle. Die Frauen, die ihr beistanden, wußten nicht, was sie tun sollten. Auch die Herrin lief von Zeit zu Zeit ganz verzweifelt herbei. Man fürchtete, daß der auf Morgen erwartete Arzt zu spät kommen werde. Immerhin sah man, daß nicht nur körperliche Schmerzen sie quälten. Noch qualvoller waren die Gedanken an ihre ferne Familie. Abgezehrt, mit entstelltem Gesicht, raufte sie sich die Haare in der Verzweiflung und schrie: Mein Gott! Mein Gott! So weit weg sterben, ohne sie wieder zu sehen! Meine armen Söhne, meine lieben Kinder, die ohne Mutter bleiben! Mein Marco, der noch so klein ist, so gut, so liebreich! Ach liebe Frau, wenn Sie wüßten, was für ein Knabe es war. Wie hing er an meinem Halse, als ich abreiste! Wie schluchzte er zum Herzbrechen! Gewiß wußte der arme Marco, daß er mich nie wieder sehen werde. Ich glaubte, das Herz müsse mir zerspringen. Ach, wäre ich damals gestorben, gestorben, als er mir Lebewohl sagte. Mutterlos, er, der mich so sehr liebte, der mich so sehr nötig hätte! Ohne Mutter, im Elend, wird er betteln gehen müssen; er, mein Marco, wird hungrig die Hand ausstrecken müssen. O ewiger Gott, nein, ich will nicht sterben! Den Arzt! Ruft ihn sogleich! Er soll mich zerschneiden, wenn er mir nur das Leben rettet! Ich will genesen, ich will leben, abreisen, fliehen, morgen, sofort! Den Arzt! Hilfe! Hilfe! — Und die Frauen hielten sie bei den Händen, liebkosten sie, baten sie, sprachen ihr von Gott und der Hoffnung. Nach und nach kam sie wieder zu sich. Dann fiel sie in

eine tiefe Niedergeschlagenheit, weinte, seufzte wie ein kleines Kind. Von Zeit zu Zeit stieß sie langgezogene Klagen aus und murmelte: O mein Genua! Mein Haus! Das schöne Meer!... O mein Marco, mein armer Marco! Wo bist du jetzt, mein armes Kind?

(Fortsetzung folgt.)

Eine Schlafsaal-Geschichte.

Kürzlich haben wir im Knaben-Schlafsaal eine komische Geschichte erlebt. Alle Knaben kleideten sich aus wie gewohnt und wollten zu Bette gehen. Nur unser Jakob M. war seltsam aufgeregt und unruhig. Er zappelte ums Bett herum, bückte sich tief unter sein Bett und suchte immmer etwas. Dann schimpfte er mit Georg und mit Max und machte den beiden Schlafkameraden heftige Vorwürfe. Er suchte einen seiner beiden Sandalen. Er meinte, seine Schlafgenossen hätten ihm eine Sandale heimlich versteckt. Allein Georg und Max beteuerten ihre Unschuld. Nun wurde auch Papa aufmerksam auf diese Geschichte. Er fragte den aufgeregten Jakob, was er denn da suche. Jakobli jammerte, eine seiner Sandalen wäre plötzlich verschwunden. Richtig — unter dem Bett war nur eine Sandale am gewohnten Platz. Die andere fehlte. Aber Papa musterte das ratlose Bürschlein mit einem Blick. Dann lachte er hell auf, tippte Jakob an die Stirne und sagte: Ei, du dummer Joggeli. Du hast ja eine Sandale noch gar nicht abgezogen. Verdutzt guckte der zerstreute Herr Professor an sich herunter. Da sah er, daß er die gesuchte Sandale noch am Fuß trug. Nun gab es ein mächtiges Hallo. Alle lachten aus vollem Halse, und einer erzählte dem andern die Geschichte von dem zerstreuten Herrn Professor Joggeli. So kann es gehen, wenn man vergeßlich ist, oder an etwas Anderes denkt. Unser Joggel kann sich trösten. Auch große Leute suchen manchmal ihre Brille, selbst wenn sie sie auf der Nase haben. -mm-

Zur Belehrung

Carl Hermann Unthan.

Carl Hermann Unthan war das Kind eines ostpreußischen Dorflehrers. Er wurde am 5. April 1848 geboren. Wie groß war der Schrecken und die Ueberraschung der Eltern, als ein armloser Knabe auf dem Kissen lag! Das ganze Dorf beschäftigte sich mit diesem seltenen Ereignis. Voll Mitleid und Entsetzen sprach man davon. Ein Kind ohne Arme! Welchem Elendsleben geht das entgegen! Das ist doch nicht lebensfähig; es wird bald sterben. Wäre es nicht besser, wenn man es nicht leben ließe!

Aber Vater Unthan war ein energischer, gottvertrauender Mann. Er sagte: „Gott hat es in die Welt gerufen. Es hat darin eine Aufgabe zu erfüllen. Der Junge muß planmäßig und besonders aufmerksam erzogen werden."

Er war ein frohes Kind. Seine Geschwister hatten es lieb und trugen es gerne auf den Armen herum. Wenn aber Besuche kamen, so konnten sich diese nicht enthalten zu sagen: „Ach, das arme Kind! Keine Arme!" Dann verzog sich das sonst zufriedene Gesichtchen zu kläglichem Weinen. Da sagte der Vater energisch: „Der Junge darf nicht bedauert werden. Wer es dennoch tut, bekommt es mit mir zu tun."

Ein normales Kind lernt den Gebrauch der Hände spielend. Hier waren es die Füße und Zehen, welche Stellvertreter für die Hände wurden. Man ließ sie stets unbekleidet. Carl übte seine Füße und Zehen spielend, so daß sie immer geschickter wurden. Es kam der Tag, da er mit den Zehen in seinen Teller patschte und seinen Raub selbstständig zum Munde führte. Die Eltern freuten sich über diesen Fortschritt.

Unermüdlich versuchte er, alles was erreichbar war, zu ergreifen und zu gebrauchen. Dazu benützte er nicht nur die Zehen, sondern auch Lippen und Zähne. Jeder Tag brachte eine neue Eroberung. Bald war es ein Fortschritt im selbstständigen Ankleiden, bald ein solcher im sauberen Bedienen der natürlichen Bedürfnisse. Jeder Fortschritt wurde ein Ansporn zu weitern Zielen.

Der Tag rückte heran, da er in die Schule gehen sollte. Zu aller Ueberraschung zeigte es sich, daß das armlose Kind schon das Schreiben der ersten Buchstaben erlernt hatte. In vielen geduldigen und heimlichen Versuchen hatte er es erreicht. Carl befestigte die Schiefertafel auf einem Fußbänkchen. Dieses begleitete ihn die ganze Schulzeit. Es kam sogar vor, daß er, der Armlose, einem weniger geschickten Mitschüler Unterricht im Schönschreiben gab.

Im zwölften Lebensjahr tauchte in Carl Hermann der Wunsch auf — Geige zu spielen,